

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 58 (1954-1955)

Heft: 1

Artikel: Der unsichtbare Wirt : Kurzgeschichte

Autor: Hess, Jakob

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-662972>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

nasiast bestellte sich bei den Kameraden die Bücher und Zeitschriften, die er in normalen Zeiten daheim nicht lesen durfte, und die kleine Schwester dachte immer daran, wie ihr niemand befehlen würde, zwei ganze Teller voll Hafersuppe auszulöffeln.

*

So ging das Wochen und Wochen. Dann aber war es so weit: Fridolin beherrschte jeden Einsatz, wusste jede Note richtig zu halten und formte jedes Wort mit Gefühl und Ausdruck. Er war auf den leisesten Wink des Chorleiters eingespielt und kannte die Bedeutung jedes Akkordes. Frau Sängerli hatte ihr neues Kleidchen fertig und sich überdies noch frische Dauerwellen machen lassen.

— Das Fest konnte beginnen.

Es war ein herrliches Fest: Fridolin erhielt den persönlichen Dank des Dirigenten. Fridolin wurde von allen Seiten photographiert. Er durfte neben einer der hübschesten Ehrendamen sitzen und hörte sich im Radio... Frau Sängerli lebte drei Tage lang wie in einem Traum. Dass ihr nach dem Liedervortrag «ihres» Chores die Tränen über die Wangen liefen, hat in der allgemeinen Begeisterung niemand bemerkt.

Schon lange wieder steigt Fridolin treppauf — treppab, stellt Rechnungen aus und kassiert Geld ein. Am Abend aber, wenn er müde heimkehrt, braucht ihn Frau Sängerli nur zu fragen: «Weisst du noch, damals am Fest?...» und Fridolin lacht und vergisst seine Müdigkeit.

Hieronymus

Ich traute ihr ohne weiteres zu, sie würde ein ihr zugeworfenes Geldstück auffangen und gierig im Nest verstecken.

Durch das aufgesperrte Haupttor und die gleichfalls offene Seitentüre drang ich in die Gaststube ein. Eine luftige Kühle liess mich aufatmen. Ich hörte zwar noch das Brausen des Talwindes, doch fiel mir dieser nun nicht mehr lästig. Allein die losen Fenster wippten wie unruhige Eselsohren oder schnappende Fledermausflügel, und ein an der Wand hängender Kalender wirbelte seine Seiten herum, als blätterte darin ein eifriger Leser. Man konnte sich denken, der Raum sei erfüllt von einer Schar unsichtbarer Gäste. Auf mein lautes Klopfen und Rufen indessen meldete sich niemand, weder der Besitzer, noch eine dienstbare Person, noch ein verborgener Besucher. So setzte ich mich auf eine wacklige Wandbank, wo ich der Zugluft nicht ausgesetzt war, und wartete ruhig der kommenden Dinge. Ich hatte viel Zeit und war noch erschöpft vom langen, hinter mir liegenden Marsch.

Ich wäre dabei wohl eingeschlafen, wenn nicht eine Katze geschmeidig vom Kachelofen herabgesprungen wäre und meine Füsse schnurrend umkreiste und sich dann darauf niederliess, als wäre das ihr rechtmässiger Rastplatz. Ihr Fell glänzte seidig und makellos weiss; ihre Augen aber strahlten grüngolden wie Sonne auf spriessenden Buchenblättern.

Kaum hatte ich mich niedergebückt, um das zutrauliche Tier zu streicheln, flatterte es im Fensterrahmen und ein Huhn kam hereingesegelt wie ein Pilot, abgesprungen vom Flugzeug. Es gackerte heftig, stürmte zuerst umher und machte sich dann auf der Türmatte zu schaffen. Schliesslich deponierte es dort ein Ei, triumphierend sich im Kreis umblickend. Hierauf liess es sich daneben nieder und bewachte sein Erzeugnis. Ich guckte unwillkürlich durchs Fenster, um zu schauen, ob es nicht auch der Krähe etwas noch einfiel, mir Gesellschaft leisten zu wollen; aber sie rührte sich nicht von der Pappel und schien ihren Dienst als Portier des seltsamen Gasthofs recht ernst zu nehmen. Nur ein paar Spatzen zeigten sich von Zeit zu Zeit auf dem steinernen Sims, doch entflohen sie, wenn sie die Katze gewahrten.

Ich musste doch eingeschlafen sein; denn als ich wieder die Augen aufschlug, war die bleierne Schwere von mir gewichen. Ich fühlte mich wieder recht munter in Gesellschaft von Huhn und Katze; doch machten sich Hunger und Durst recht

Der unsichtbare Wirt

Kurzgeschichte von Jakob Hess

Das kleine Wirtshaus stand am Wege durchs abgelegene Seitental. Dem Stromer glich es, der nach der Rast verträumt das Weiterbummeln vergisst. Des sausenden Nachmittagswindes müde, welcher den Wanderer dort verfolgt, hielt ich auf das Gebäude zu, dessen Eingang und Fenster weit offen standen. Kein Hundebell verriet mein Nähen; doch auf der Pappel an der Hausecke, deren Blätter, vom Winde verdreht, in einem silbernen Glanze flirrten, hockte eine alte Krähe. Sie schaute mich an, als wollte sie sich mein Gesicht für immer einprägen. Dann krächzte sie zu mir herunter. Fühlte sie sich etwa als Türhüter des Gasthofes?

bemerkbar, die steten Begleiter des Wandermannes.

Noch einmal rief ich nach dem Wirt. Auch die Katze miaute und sträubte die Haare; das Huhn aber juckte durch die Tür, schüttelte zum Abschied die silbergrau geperlten Schwanzfedern und liess ihr Geschenk auf der Strohmatte liegen.

Nachdem der Vierbeiner den früheren Platz auf dem Ofen wieder eingenommen, nach launischer Katzenart die warme Unterlage wieder mit einer kühtern vertauschend, sah ich mich im Schenkraum genauer um und entdeckte unter der schwerfällig tickenden Wanduhr mit den Blumen in den vier Zifferblattecken einen plakatähnlichen Anschlag, offenbar für die Gäste bestimmt, die beim Abwesensein des Eigentümers die luftige Wirtsstube betrat.

Das Schriftstück war so wunderlich und seltsam wie der Gasthof selber, in einer krausen Schrift abgefasst, die eigentümliche Schnörkel aufwies, einen eigenwilligen Charakter des Verfassers andeutend.

«Meinen lieben Gästen zur Kenntnisnahme» stand mit grossen und eindrucksvollen Buchstaben darüber. Dann hiess es weiter: «Mein Hauptberuf als Rebmann erlaubt es mir leider nicht, stets für die Kundschaft bereitzustehen, die mein Haus mit ihrem Besuch beeindruckt. Damit aber keiner, der durstig und hungrig in meine Wirtschaft einkehren möchte, enttäuscht den Weg fortsetzen muss, die fehlende Aufwart im Herzen verwünschend, lasse ich mein Eigentum unverschlossen; nur bewacht vom Auge Gottes, das in die finstersten Winkel hereinschaut. Im offenen Kasten gegenüber findet der Gast Bier, Rot- und Weisswein, ebenso Brot, Dauerwurst und Trockenfleisch. Er mag sich damit selbst bedienen, bis sein Durst gelöscht und sein Hunger gestillt ist.

Wer bezahlen will und zahlen kann, der findet drüben an der Wand das Preisverzeichnis ange schlagen. Ich wünsche ihm guten Appetit. Er mag mir den Gegenwert für das Genossene in die Tischschublade legen, meines aufrichtigen Dankes gewiss.

Wer aber zu arm ist, um den Preis für Trank und Speise zu entrichten, der stille bescheiden seine Notdurft und bete für mich, wenn er in der Kirche am Sonntag seiner Andacht obliegt.

Wer jedoch mit schlimmen Gelüsten eintritt, getrieben vom Geiste des Bösen und willens, die offene Tür und den offenen Kasten zu meinem Schaden zu missbrauchen, der möge bedenken,

es lohne sich nicht, um eines kleinen Gewinnes willen das Vertrauen eines Menschen zu täuschen, der jedem Bruder herzlich wohl will. Er würde mich zwingen, seinen Fall einem Rechtsanwalt zu übergeben, der keine Ruhe gibt, bis der Verbrecher schmört im Feuer der Verdammnis.

Mit freundlichen Grüßen an alle meine unbekannt bleibenden Gäste.

Der Wirt zur Reblabue
Johann Steingruber.»

Mir war fast feierlich zumute, als ich diese mannhaf ten Worte eines Menschen gelesen hatte, der im Schweisse seines Angesichts in den heissen Bergreben der Arbeit nachging und trotz dem mühsamen Erwerb soviel gütiges Vertrauen in Gäste aufbrachte, die er nie von Angesicht erblickte.

Während ich mir einen Halbliter des goldgelben Eigengewächses einschenkte, eine Scheibe nahrhaften Bauernbrots abschnitt, versuchte ich mir den Wirt vorzustellen. Vielleicht lebte er als Hage stolz, oder dann war ihm die Frau gestorben und die Kinder hatten, den Elternberuf verschmähend, an fremden Orten ihr eigenes Auskommen gefunden. Seine Augen blinzen wohl scharf, aber gütig unter buschigen Brauen hervor und seine Hände, rissig wie die Rinde alter Rebstücke, wussten das Messer sicher zu führen, um die frucht verheissenden Triebe von den Wasserschossen zu befreien. Aber die Sonne, welche den Saft in den schwelenden Traubenbeeren kochte, hatte in ihm auch etwas vom Leuchten aus Gottes strahlendem Auge bewahrt und seine Seele nicht im Schutt des Gelderwerbs ersticken lassen, wie leider so viele, viel zu viele, welche Zeit ihres Lebens nie verspüren, wie wohl es dem eigenen Herzen tut, etwas, das Geld wert ist, zu verschenken. Wohl ist jede Arbeit des Lohnes wert; doch der Lohn ist nicht immer nur klingende Münze. Erst wer das begreift, ist zum Menschen gereift und hat Süsse in sich wie die goldene Traube.

Die Katze mit den grünfunkelnden Augen war während des Essens wieder vom Ofen gejuckt und umschmeichelte lebhaft meine Beine, um die Reste der Mahlzeit zu erhalten. Nochmals streichelte ich ihr seidenes Fell und lauschte träumerisch ihrem Schnurren.

Dann erhob ich mich und rechnete meine Schuld mit Hilfe der Preisliste zusammen. Als das Geld in der Tischschublade verschwand, da glaubte ich ein freundliches «Dank Euch» von irgendwoher zu vernehmen.